

Erfordernisse und Hindernisse

der

Kunstbildung auf Gymnasien, insbesondere durch Gesang.

So sehr auch die herrschenden Ansichten über Wesen, Zweck und Ziel der Geistesbildung von einander abweichen, so stimmen doch die meisten wohl darin überein, daß ein richtiges Mittel dazu die Wissenschaft sei. Wissenschaft will daher in den Schulen der Anhänger des Humanismus, der Verehrer der antiken Bildungsmittel, Wissenschaft will ebenfalls der Vertheidiger des Realismus, der Förderer moderner Bildungsmittel. Nur in der Wahl und in der Methode weichen sie von einander ab. *) — Versteht man aber unter Geistesbildung nicht etwa die Abrihtung irgend eines geistigen Vermögens zu irgend einem bestimmten Zwecke, sondern die Gesamtentwicklung der geistigen Anlagen, die harmonische Entfaltung aller Seelenkräfte, so gebührt nothwendig unter den Bildungsmitteln auch der Kunst eine bedeutende Stelle. Denn jene harmonische Bildung hat alsdann ihr höchstes Ziel erreicht, wenn die drei höchsten Ideen der Menschheit, die Idee des sittlich Guten, des Wahren und des Schönen möglichst rein im Menschen sich verwirklichen. Zu diesem Ziele führen Religion, Wissenschaft und Kunst. Mit Unrecht hat man wohl im Allgemeinen der Kunst, als Förderungsmittel der Bildung, nicht denjenigen Werth beigelegt, welcher ihr wirklich gebührt. Allerdings ist es die Wissenschaft, welche den Wahrheitsdurst des forschenden Geistes zu stillen sucht. Sie lehrt im Allgemeinen in allen uns umgebenden Formen, lebendigen und leblosen, uns den zu Grunde liegenden Gedanken, das allgemeine Gesetz erkennen. Sie dient mithin vornehmlich zur Entfaltung der Erkenntnißkräfte und bereichert den Geist mit Kenntnissen. Allein eben so übt die Kunst ihren bildenden Einfluß auf das Gefühl, auf den Sinn für das Schöne und Erhabene, auf den Geschmack. Die Ausbildung des Geschmackes aber hat zunächst sehr bedeutende Einwirkung auf die ganze Art unseres Empfindens, wie auf unser ganzes äußeres Leben. Unwillkürlich sucht Jeder, dem einmal der Sinn für das

*) Dr. Fischer, über Gesang und Gesangunterricht. Berlin, 1831.

Schöne eröffnet ist, auch in seinem äußeren Leben, im Umgange mit Andern, in seinen Sitten jene Regelmäßigkeit, Harmonie und Schönheit darzustellen, welche in den Werken der Kunst seine Bewunderung und sein Wohlgefallen erregt haben. — Aber auch auf die Sittlichkeit selbst übt der gute Geschmack seinen fördernden Einfluß *) Der Sinn für das Schöne entzündet auch den Sinn für das Edle und Gute, für die Tugend, in welcher auf dem Gebiete der Sittlichkeit einzig jene Harmonie zu finden ist. Die stillen, reinen Freuden des Schönheits Sinnes erfüllen das Herz des Menschen allmählig mit einer eigenthümlichen Ruhe und Befriedigung, womit niedrige Begierden und heftige Leidenschaften unvereinbar sind. Der Sinn für das Hohe und Erhabene aber widerstreitet geradezu allem Niedrigen, hebt den Menschen gleichsam aus dem Irdischen zum Himmlischen und Göttlichen empor, erfüllt ihn mit erhabenen Gedanken und hoher Gesinnung und befestiget seinen Sinn für das Edle und Gute. Auch als Schutzmittel gegen das Niedrige wirkt die Ausbildung des Geschmackes im Dienste der Sittlichkeit. Jünglinge, welche durch Geschmacksbildung für Genüsse edlerer Art Empfänglichkeit gewonnen haben, werden ihre Freistunden nicht leicht mit andern, als mit diesen Genüssen ausfüllen, und dadurch vor mancherlei sittlichen Gefahren bewahrt bleiben. — Wenn also die Bildung des Geschmackes mit der gesammten sittlichen Ausbildung, dem Lebenszwecke des Menschen, in so enger Verbindung steht, so kann kein Zweifel obwalten, daß dieselbe als wesentlicher Theil der allgemeinen Bildung zu betrachten sei, zumal für die Gymnasial-Jugend, welche dereinst leitend und lehrend auf die übrige Menschheit einzuwirken bestimmt ist.

Fragen wir nun, welche in den verschiedenen Reichen der Künste am geeignetsten seien, im allgemeinen Unterricht als Mittel zur Geschmacksbildung zu dienen, so werden offenbar diejenigen zu wählen sein, welche einerseits die geringsten technischen Hindernisse darbieten, dagegen die größte Ausbreitung gestatten, und worin andererseits die Jugend nicht allein receptiv, sondern auch productiv thätig sein kann. Es gibt bekanntlich eine doppelte Art, die Künste zu treiben. Entweder verhält sich der Mensch bloß receptiv, empfangend, er läßt das vollendete Kunstwerk auf seinen Geist einwirken und empfängt durch die sinnliche Form den Eindruck, welcher das Gefühl des Schönen und Erhabenen in ihm anregt und belebt: oder er wirkt productiv, schaffend, indem er die ihm vorschwebende Idee des Schönen und Erhabenen der sinnlichen Form einhaucht. Daß nun in dem letzten Sinne, im Sinne der Production, die

*) Vergl. Bernh. Dieckhoff de aesthetico juvenilis animi cultu commentatio. Programm zum zwölften Jahresbericht über das Königl. Gymnasium zu Münster. 1831.

Reihe der bildenden Künste nicht Gegenstand der allgemeinen Bildungsanstalt sein könne, liegt am Tage, und es herrscht darüber Einstimmigkeit der Ansichten, daß in dieser Beziehung sowohl Malerei, als Bildhauerei und Baukunst besonderen Anstalten überwiesen sein müssen.

Dahingegen pflegen zwei, mit jenen Künsten verwandte, technische Fertigkeiten, welche gewöhnlich Gegenstände des Unterrichtes bilden, das Schreiben und das Zeichnen, von der ästhetischen Seite her weniger Beachtung zu finden, als billig ist. Man betrachtet sie eben meist nur rücksichtlich der practischen Anwendung für das Leben. Mag dies auch Hauptgesichtspunkt sein müssen, so ist doch nicht zu verkennen, daß namentlich für dasjenige zarte Alter, worin insbesondere die Schreibübungen beginnen, diese, wie später das Zeichnen, als wirksame Vorübungen des Geschmacks dienen können. Schon die ersten Übungen in dieser Kunst tragen wesentlich dazu bei, das Augenmaß des Kindes zu bilden; das fortgesetzte Bemühen, die Zeilen in gerader Richtung und in gleichmäßiger Entfernung von einander, die einzelnen Buchstaben in gehöriger Gleichmäßigkeit, entsprechender Größe und wohlgestalteten Zügen darzustellen, weckt in dem jungen Schreibschüler eben so sehr das Bedürfniß nach Ebenmaß, Regelmäßigkeit und Schönheit in Gegenständen des Gesichtsinnes, als in ihrem weiteren Kreise die Übungen im Zeichnen. Sind durch letztere das sinnliche Anschauungsvermögen und der Geschmack planmäßig gebildet, so wird der Jüngling dadurch befähigt für die Genüsse einer neuen ganz eigenen Welt, nämlich der Formen und ihrer Wohlverhältnisse. Und so gewinnen beide, sowohl die Schreibkunst, als auch die Zeichenkunst, eine höhere Bedeutung als Vorbereitungsmittel zu einer ferneren Geschmacksbildung durch die bildenden Künste selbst.

Obgleich nämlich diese Künste ihrer Natur nach im Sinne der Production von einer allgemeinen Bildungsanstalt ausgeschlossen sind, sollen sie es keineswegs auch im Sinne der Reception sein. Auf den höheren Stufen, namentlich des Gymnasial-Unterrichtes, bietet sich dem Lehrer passende Gelegenheit dar, auf das Wesen dieser Künste einzugehen. Insbesondere drängt sich von selbst bei der Entwicklung des Begriffes vom Schönen und Erhabenen, etwa in der Poetik, die Nothwendigkeit auf, das Wesen der Malerei, Bildhauerei und Baukunst zu erörtern und bei den Zöglingen den Sinn für das Schöne und Erhabene auch in diesen Kunstleistungen zu eröffnen und zu beleben. Einige gute Gemälde, oder in Ermangelung derselben, selbst gute Kupferstiche, reichen hin, um Anordnung, Gruppierung, Ausdruck des Einzelnen anschaulich zu machen. Mit wie ganz anderen Augen betrachten junge Leute ein jedes Bild, welches ihnen zu Gesichte kommt, wenn ihnen auch nur ein einziges bedeuten-

des Werk dieser Art, etwa das Abendmahl von Leonardo da Vinci nach Art der Göttheschen Erklärung vorgeführt ward. In jedem Gemälde schauen sie etwas anderes, als früherhin; Alles gewinnt Gestalt, Leben, Bedeutung und jede fernere derartige Betrachtung wird für sie eine Schule weiterer Geschmacksbildung. An plastischen Werken sollte billig jede höhere Bildungsanstalt eine Sammlung besitzen. Abdrücke antiker Gemmen, unter Beihülfe zweckmäßiger Erklärung angeschaut, prägen sammt der schönen Form den edlen geistigen Ausdruck so tief in die jugendliche Seele, daß ein unauslöschliches Bild der Schönheit dort haftet und auf die Richtung des Geschmacks veredelnde Wirkung ausübt. — Und den Sinn für das Edle, Schöne und Erhabene in der Baukunst zu eröffnen, bieten fast alle älteren Städte Deutschlands mehr oder minder treffliche Muster dar in den gothischen und byzantinischen Tempeln. Wenige Stunden der Erklärung reichen hin, an Ort und Stelle die charakteristischen Merkmale Angesichts der Zöglinge zu entwickeln, und dieselben zum weiteren Studium anzuleiten. Ganz gewiß geht kein so vorbereiteter Jüngling gedankenlos bei einem derartigen Gebäude vorüber. Was ihm früher eben nur als ein großes Gebäude erschien, tritt jetzt als der kühnste Ausdruck einer erhabenen Idee vor seine Seele, erfüllt und ergreift sie wunderbar und stimmt sie zu edlen, reinen und hohen Gefühlen.

Eine weit ausgedehntere Anwendung zur Ausbildung des Geschmacks findet die Reihe der redenden Künste, namentlich der Dichtkunst und Redekunst, und endlich aus der Reihe der tönenden der Vortrag und die Musik. Bei diesen ist das Material, die menschliche Stimme und Sprache, von selbst gegeben, und die Ausbildung derselben liegt nicht, wie die technische Behandlung der bildenden Künste, dem Bereiche des übrigen Unterrichtes fern, sondern bildet ohnehin schon einen wesentlichen Bestandtheil desselben, und ist auf mannichfache Weise mit den übrigen Zweigen verwebt und verwachsen. Werden mit dem heranreisenden Jünglinge die edelsten Werke der Dichtkunst und Redekunst in dem Sinne behandelt, daß er mit Hülfe der Poetik und Rhetorik in ihren Geist eindringt, denselben in seinem künstlerischen Gewande auffaßt, sich der Gründe ihrer Schönheiten deutlich bewußt wird, und, unterstützt durch Metrik und Rhythmik, seinem Ohre die Klänge des wohl lautenden Sprachbaues selbst einprägt und ihr Bild in sich aufnehmen lernt, so muß eine solche Beschäftigung befruchtend auf den Geschmack einwirken, sie muß außerdem eine solche Liebe für diese Muster selbst entzünden, welche die Jahre der Schule weithin überdauert. Diese Erwartung finden wir freilich in der Erfahrung nur theilweise bestätigt. Während sich die klassischen Werke der vaterländischen Literatur häufiger in den Händen der jetzi-

gen Generation erhalten, verschwinden eben so häufig nach vollendetem Gymnasial-Cursus die alten Griechen und Römer: seltener kehren junge Männer mit Freuden zu dem ewig frischen Born der klassischen Litteratur des Alterthums zurück. Diese unerfreuliche Erscheinung findet allerdings zum großen Theile in anderen Gründen ihre Erklärung. Indes darf man sich nicht verhehlen, daß auch ein bedeutender Grund in der einseitigen Methode zu suchen sei, welche, in Folge überwiegend grammatischer und kritischer Richtung bei Behandlung der klassischen Studien, sehr häufig in den Gymnasien Wurzel gefaßt hat. Nicht das Studium der klassischen Schriften des Alterthums an und für sich, sondern die Art desselben trägt jene Schuld. Kein Bildungsmittel für sich allein birgt einen so reichen und mannichfaltigen Stoff für die allseitige Ausbildung der verschiedenen Geisteskräfte in sich, als eben jenes Studium. Die Grammatik der alten Sprachen insbesondere kann für das Erkenntnißvermögen des Knaben und Jünglings eine vortreffliche Palästra werden. Die Übung im Auffassen und Scheiden von Begriffen, das Eindringen in die syntactischen Gesetze der Sprache schärft den Verstand und weckt das Bedürfnis nach Bestimmtheit des Denkens. Allein verkehrt man gleichsam Mittel in Zweck, macht man die Grammatik zum Hauptzweck, dienen dem Schüler und Lehrer jene unsterblichen Muster der Poesie, Beredtheit und Geschichtschreibung hauptsächlich dazu, um an ihnen die Grammatik zu erklären und die einzelnen Gesetze derselben zu bewähren, so können sie unmöglich jene geistige Befruchtung auf das höhere Erkennen ausüben, welche die Auffassung eines Gedanken-Ganzen in klassischer Bestimmtheit, Deutlichkeit und Schönheit, und weiterhin eines größeren Abschnittes oder eines ganzen Werkes gewährt. Eine Durchdringung des gesammten antiken Lebens und eine tiefere Einsicht in das Verhältniß der modernen zur antiken Bildung wird dadurch wesentlich behindert. Vorzüglich aber beeinträchtigt eine solche Einseitigkeit die Wirkung, welche das Studium jener Kunstwerke auf die Regelung und Belebung der Phantasie und auf die Ausbildung des guten Geschmacks üben sollte und könnte. Und gerade daher rührt auch ohne Zweifel hauptsächlich das geringere Interesse, welches so Viele in späteren Lebensjahren an diesen Werken zeigen.

Als ein ferneres Kunstmittel für die Geschmacksbildung tritt zu den vorigen mannichfache Übung in eigener Production unterstützend und ergänzend hinzu. *) Solche Production, so gering sie auch sein möge, den jugendlichen Kräften angemessen, ist als eine Art Kunstleistung zu betrachten, und macht als solche im allgemeinen Unterricht

*) Fischer, S. 100

den verbindenden Übergang von der Wissenschaft zur Kunst. Schreidet man nämlich den wissenschaftlichen Unterricht nach seinen, im Wesen der Sache begründeten, drei Stufen, so lernt der Knabe auf der ersten Stufe mit dem Gedächtnisse die Masse der Erscheinungen, nach äußeren Kennzeichen geordnet, auffassen, z. B. die Flexionsformen und Vocabeln in der Grammatik, die historischen Thatsachen in chronologischer Folge u. s. w. Auf der zweiten Stufe soll der Schüler den zu Grunde liegenden Gedanken, das innere Gesetz der Erscheinungen, auffassen lernen. Die Übungen beider Stufen zielen unmittelbar auf Entwicklung des Erkenntnisvermögens und gehören dem bildenden Wirkungskreise der Wissenschaft an. Die dritte Art der Übungen, die Production, welche mit beiden Hand in Hand geht, gehört theilweise gewissermaßen in das Gebiet der Kunst und übt vorzüglich einen bildenden Einfluß auf den Geschmack. Freilich besteht die eigne Production des Schülers größten Theils in der genauen Darstellung des Aufgenommenen. Allein eben bei dieser Darstellung ist Phantasie und Gefühl wesentlich thätig. Nur sehr wenige Gegenstände des Unterrichtes sind der Art, daß an der Bearbeitung derselben die Empfindung gar keinen Theil nähme, wie etwa Gegenstände der Elementar-Grammatik und Mathematik. Fast alle Productionen in den übrigen Fächern, selbst schon die Übersetzung der klassischen Schriftsteller, geschichtliche Ausarbeitungen, besonders aber freie Aufsätze fast jeder Gattung, nehmen Phantasie und Gefühl in Anspruch, und sind in gewissem Sinne Kunstleistungen zu nennen. Natürlich soll hier keineswegs einer inhaltlosen Schönrederei das Wort geredet werden. Scharfe, logisch richtige Disposition, Richtigkeit und Deutlichkeit der Darstellung bleibt immer die Hauptsache. Allein bei diesen Übungen hat der Jüngling auch vorzüglich Gelegenheit, Proben seines Geschmackes abzulegen, eben diese bieten dem Lehrer Veranlassung, leitend und bildend auf den Geschmack einzuwirken. Daß indeß von Übungen in eigentlich poetischer Production nicht die Rede sein kann, darüber herrscht wohl ziemliche Einstimmigkeit der Ansichten. Desto mehr aber soll namentlich auf den oberen Stufen die oratorische Production vorherrschen, und zugleich der Zögling zum freien Vortrage der eigenen Arbeit angeleitet werden.

Die Ausbildung des Vortrages scheint unter den Kunstmitteln, welche der Schule zu Gebote stehen, immerhin, wenigstens in dieser Beziehung, sehr häufig noch nicht gebührend beachtet. Abgesehen von der practischen Wichtigkeit darf doch wohl kaum Jemand auf geistige Bildung Anspruch machen, der nicht mindestens in jeder Beziehung gut zu lesen und zu sprechen im Stande ist. Was soll man über die Geschmacksbildung eines Jünglings urtheilen, welcher ein schönes Stück, sei es Prosa

oder Poesie, gleichviel ob aus der alten oder vaterländischen Litteratur, undeutlich, farblos, eintönig, hastig, stockend, unter falscher Betonung, mit unächtigen Pausen oder falschem Pathos hersagt? Und doch kann man es nicht verhehlen, daß bis in die obersten Stufen hin häufiger, als man glauben sollte, auch jetzt noch dieser Zweig auf unbegreifliche Weise vernachlässiget wird. Was alle Schüler einer Klasse ohne Ausnahme leisten sollten, das sieht man oft nur einzelne leisten. Diese machen den angenehmen Eindruck geistiger Empfänglichkeit und Bildung auf den Zuhörer. Es sind in der Regel solche Jünglinge, welche entweder durch eine glückliche Vereinigung von Geistes- und Gemüthsanlagen sich auszeichnen, oder durch eine gebildete Umgebung von Jugend auf einen Vorsprung in der allgemeinen Bildung gewonnen haben. Welcher Vortheil für die Läuterung des Geschmacks, wenn alle Schüler unter gehöriger Anleitung sich die Fähigkeit erwerben, jedes Stück mit deutlicher Aussprache nicht allein so vorzutragen, daß der Gedanke im Allgemeinen verständlich hervortritt, sondern daß auch jede Schattirung des Gefühles in dem Vortrage sich abspiegelt. Eine derartige Production ist unbedenklich als eine Kunstleistung zu bezeichnen, und zwar als eine solche, welche Geist und Gemüth gleichmäßig in Anspruch nimmt, zuerst receptiv, um das Stück in jeder Beziehung aufzufassen, dann aber sofort auch productiv, um es mit allen Schattirungen vollkommen darzustellen. Solche Fertigkeit im Vortrage, durchgängig bei allen Schülern einer Klasse, kann nur das Ergebnis einer tüchtigen Durchbildung des Geistes und Gemüthes sein. Bei halber, oberflächlicher, undeutlicher Auffassung eines Gedanken = Ganzen ist jene Fertigkeit nicht möglich. Allerdings ist ein solches Ziel für den Lehrer keine leichte Aufgabe. Nur gründlicher Unterricht, unausgesetzte, scharfe Aufmerksamkeit, immer wiederholte Nachweisung und Verbesserung des Verfehlten, und, was die Hauptsache ist, eigenes musterhaftes Beispiel kann fruchten: Alles aber nur in wirklich entwickelnder, bildender, nicht mechanischer Methode. — Und dieses wirksame Bildungsmittel für den Geschmack hat der Jüngling seinen ganzen Schul = Cours hindurch täglich ja stündlich, theils hörend theils sprechend, Gelegenheit, auf sich einwirken zu lassen. Denn es ist natürlich nicht nur etwa von einer wöchentlichen Declamationsstunde die Rede, sondern es gehört hierher alles Lesen und Sprechen in der Schule von der geringsten Antwort des Schülers bis zum zusammenhängenden Vortrage einer memorirten, von ihm selbst angefertigten Rede. —

Eine ganz vorzügliche Stelle unter den Künsten, insbesondere als Bildungsmittel, nimmt die Musik ein. Allerdings betrachten Manche von denjenigen, welche Musik hören und Musik treiben, dieselbe als ein bloßes Ergözungsmittel, als Mittel zum geselligen Zeitvertreib; manche Eltern lassen ihre Kinder in der Musik unterricht-

ten, weil es eben zum guten Tone gehört. In der That aber nimmt der Musikunterricht mehr, als manche andere Zweige den Zögling nach allen Richtungen, Kopf und Herz zugleich, in Anspruch. Vom Standpunkte des Unterrichts und der Erziehung betrachtet, sagt Gustav Schilling *), ist das Wirken des Musiklehrers auf alle Seelenkräfte des Zöglings, durch den theoretischen eben so, wie durch jeglichen andern Unterrichtsweig auf das Denkvermögen, und ebenso unmittelbar durch die Gegenstände seines Unterrichtes, Ton und Rhythmus, auch auf das Gefühls- und Begehungsvermögen des Zöglings gerichtet. Auch vom Standpunkte der vollendeten Ausübung der Musik aus betrachtet erhellet die Gesamteinwirkung auf die ganze Seele. Drei Elemente sind es, welche diese Kunst in sich vereinigt, Melodie, Harmonie und Rhythmus. Während die erste vorzugsweise die Sprache des Herzens redet, beschäftigt die zweite, jene bestimmend, erläuternd und berebter machend den Geist, die Gedanken, und ruft die dritte alle Regungen der Seele wach. Unmittelbar und unwiderstehlich wird durch das Erlernen der Musik die zarte Seele der Jugend harmonisch gestimmt; das Tactgefühl wird zur Regel angeleitet; der Gehörsinn zum Gehörmaße des Raumes der Tiefe und Höhe, der Länge und Kürze der Zeit geübt, so daß die beiden edelsten Sinne sich wechselseitig die gewonnenen Begriffe verdeutlichen helfen können; das Empfindungsvermögen wird geschärft, empfänglicher gemacht für alle Eindrücke; die Einbildungskraft reger und lebendiger gemacht; das Gemüth zur Mäßigung der Leidenschaften geleitet, und die Physiognomie als Spiegel der innern Vergeistigung selbst verschönt. Leichtere Empfänglichkeit für alles Schöne, zartere, innigere Empfindung, eine gewisse Harmonie in den Thätigkeiten der geistigen Vermögen, Befähigung für die Genüsse einer neuen Welt höherer Anschauungen, für die des Tonreiches, sind entschiedene Vorzüge, welche die musikalische Bildung gewährt.

Daher finden wir denn auch bei den meisten gebildeten Völkern von jeher unter den Bildungsmitteln die Musik in Anwendung. Bei den alten Griechen nimmt dieselbe in der Reihe der sieben freien Künste eine Hauptstelle ein, und führt vorzugsweise den bedeutsamen Namen Musik, als Gesamtgeschenk aller Musen.***) Insbesondere legt bekanntlich Plato an vielen Stellen seiner Schriften der Musik, gerade als Bildungsmittel, einen ungemein hohen Werth bei, und nimmt für dieselbe mehrjährigen Unterricht in Anspruch. Die Harmonie, sagt er, scheinen die der Muse sinnig sich Hingebenden nicht zum unvernünftigen Vergnügen, sondern zur Ordnung und zum

*) Musikalische Didaktik. Eisleben, 1850.

**) Dr. Otto Lange, Die Musik als Unterrichtsgegenstand in Schulen. Berlin, 1841.

Einklang der Dissonanzen in unseren Seelenregungen empfangen zu haben, sowie den Rhythmus, damit er den unmäßigen und der Anmuth beraubten innern Zustand ordnen helfe, und so ist denn auch für die Erziehung die Musik, die überhaupt die Seele des Menschen ausbilden soll, von der allerhöchsten Bedeutung, ja sie bildet eigentlich den zweiten Hauptbestandtheil aller Erziehung, da sie sich auf alle Seiten des Innern erstreckt, so daß sie am Ende eben sowohl die Liebe zum Guten, als zum Schönen erzeugt. Aehnlichen Urtheilen der einsichtsvollsten Männer begegnen wir in allen Perioden der Culturgeschichte. Auch haben Fürsten und größere Städte von jeher eigene Kapellen gehalten, theilweise wenigstens gleichsam als Hochschulen für die Vollendung der musikalischen Volks-erziehung. Die Conservatorien insbesondere für den Chorgesang an den Kathedralen der katholischen Kirche, die Singhören in den Schulen protestantischer Kirchen dienen dazu, den Kirchengesang wirksamer, erhebender und erbaulicher zu machen, und die Herzen der Gemeinde zu den Gefühlen der Andacht zu stimmen. Und in den letzten dreißig Jahren hat namentlich in Deutschland die Musik eine so allgemeine Verbreitung gewonnen, daß fast jedes gebildete Haus sein musikalisches Instrument besitzt, und es ist die musikalische Bildung in so weit als Bedürfnis der allgemeinen Bildung anerkannt, daß jede Schule bis zur Dorfschule hinab in ihren Lehrplan den Gesangunterricht aufgenommen hat.

Es gibt unter den Künsten keine einzige, deren Ausübung der gütige Schöpfer so sehr erleichtert hat, als gerade den Gesang. Stimme zum Gesang, als das eigenthümliche, angeborene Instrument, ist durchgängig Jedem verliehen, und bei weitem nicht so Vielen versagt, als das eben wegen Mangels an Ausbildung scheinen mag. Und gleichwie die Stimme durch Sprache den Gedankenaustausch vermittelt, so fühlt sich der Mensch unmittelbar angeregt, durch die Stimme im Gesange seinen innersten Gefühlen Ausdruck zu verleihen. Gesang ist eine Kunst, zu welcher mehr oder minder alle Menschen eine innere Aufforderung fühlen, in welcher alle Menschen, beide Geschlechter, verhältnismäßig mit Leichtigkeit etwas leisten können, Gesang ist die eigentliche, wahre Volksmusik. Und gleichwie die richtig geleiteten Singübungen die Kehle reinigen, den Athem stärken, die Stimmorgane geschmeidiger machen, und somit selbst der Rede-weise des Menschen Annehmlichkeit, Kraft und Wohlklang verleihen, so reinigt und veredelt der damit verbundene Unterricht das Gemüth. Daher kann es keinem Zweifel unterliegen, daß jede allgemeine Bildungsanstalt, von der Volksschule an, den Musikunterricht wenigstens als Gesangunterricht unter ihre nothwendigen, unerläßlichen Gegenstände zu rechnen hat. Um so größere Bedeutsamkeit hat dieser Unterrichtszweig für die Bildungsanstalten der höheren Klassen der menschlichen Ge-

gesellschaft, in welchen die Zöglinge, bei dem höheren Standpunkte ihrer sonstigen ästhetischen Bildung, durch den musikalischen Unterricht zur Ahnung oder Einsicht jenes hohen Bundes gelangen sollen, zu welchem die beiden geistigsten der Künste, Poesie und Musik, sich im Gesange vermählen.

Wenn nun vom Standpunkte der Erziehung und Bildung aus dieser Zweig eine so hohe Bedeutung hat, so ist andrerseits die erworbene praktische Fertigkeit für die künftige Anwendung im Leben keineswegs gering zu achten. Legen wir mit Recht auf die Kunst der Rede für das Leben ein großes Gewicht, so nimmt die Kunst des Gesanges in ähnlicher Art ebenfalls eine wichtige Stelle ein. Will irgend eine Gesammtheit, eine Gemeinde, ihren gemeinsamen Empfindungen zugleich Ausdruck geben, so ist der Gesang das einzige Mittel. In Liedern heiterer Geselligkeit findet die entsprechende Stimmung der Gesellschaft ihren Ausdruck, feierlicher Gesang ertheilt so manchem Feste seine Weihe, in ernstern, erhabenen Gesängen strömen die Gefühle des Dankes, der Anbetung des Allerhöchsten von den Lippen der andächtigen Gemeinde. An beiden Arten von Gefühlsäußerungen soll mit Recht Jeder, gewiß jeder Gebildete, thätigen Antheil nehmen können. Und so erweist sich auch in dieser Rücksicht der Gesangunterricht als Bedürfnis der allgemeinen Bildung, mithin als Gegenstand der allgemeinen Schule.

Selbst der beschränkte, einfache Kreis des Schülerlebens, theils innerhalb theils außerhalb der Schule, bedarf für pädagogische und praktische Zwecke der Singkunst. Ein guter Schul-Chor hat für die Schule große Bedeutung. Die verschiedenen Schulfeste, deren würdige Feier auf das Gemüth der Jugend selten ihren wohlthätigen Eindruck verfehlt, würden ohne Gesangproductionen weder die Theilnahme der Schüler, noch deren Angehörigen in eben so hohem Grade erregen. — Auch auf die freundschaftlichen und geselligen Zusammenkünfte der Schüler außerhalb der Schule kann die gehörige Vorbildung im Gesange einen sehr wohlthätigen, veredelnden Einfluß üben. Schüler, in welchen der Sinn für mehrstimmigen Gesang geweckt ist, werden nicht leicht zum Kartenspiel, oder sonstigen Zeit und Geist tödtenden Dingen, ihre Zuflucht nehmen; sie kennen und suchen edlere Unterhaltung. Und weil eben eine Kunstleistung sie vereinigt, so ist die Gefahr des Trinkens und sonstiger Abirrung nicht so leicht zu befürchten, als Manche glauben. Selbst kleine Gesangsvereine, von Schülern gestiftet, können dazu dienen, in der heranwachsenden Jugend einerseits eine gewisse Selbstständigkeit, andrerseits den Sinn für freiwillige Unterordnung unter ein Ganzes zu wecken und zu fördern. — Solchen Vereinen wird die Lehranstalt um so lieber

Local und Instrument zur Benutzung in freien Stunden überlassen, als dadurch eine wünschenswerthe Verbindung der Vereine mit der Schule vermittelt wird.

Was könnte endlich zweckmäßiger einen Theil der gemeinsamen Morgenandacht der Schüler einer Lehranstalt bilden, als der religiöse Gesang; oder wodurch könnten die Schüler würdiger bei der Leichenfeier eines hingeschiedenen Lehrers oder Mitschülers ihre Gefühle der Pietät an den Tag legen, als eben durch angemessenen Grabgesang? — Ueber den Eindruck, welchen gut vorgetragene choralartige geistliche Lieder im Allgemeinen auf Sänger und Hörer üben, bedarf es keiner Erörterung. Ganz vorzüglich aber ist es die Jugend, auf deren weichen und empfänglichen Sinn ein guter Kirchengesang außerordentliche Wirkung machen kann, und welche außerdem zu anhaltender Sammlung und Erhebung des Gemüthes vorzugsweise eines äußern Anregungsmittels bedarf. Daher erscheint es auch am zweckmäßigsten, wenn nicht etwa ein Chor, sondern wenn in der Regel, wo möglich, Alle an dem Gesange Theil nehmen. Und daß die Wirkung für Andacht und Erbauung um so größer sei, je würdiger der Vortrag, unterliegt keinem Zweifel. Mit hin erhellet auch von dieser Seite die Nothwendigkeit des Gesangunterrichtes für jede allgemeine Bildungsanstalt, d. h. für jede, welche nicht bloß unterrichten, sondern ihren Zöglingen auch eine religiöse und sittliche Bildung geben soll.

Vergleicht man nun aber die hohe Bedeutung, welche dem Gesagten zufolge dem Gesangunterrichte, als Bildungsmittel gebührt, und die ausgedehnte Anwendbarkeit dieser Kunst im Leben, für Schule, Haus und Kirche, mit den Erfolgen, welche in den Schulen durchgängig (mit wenigen rühmlichen Ausnahmen) erzielt werden, so findet sich ein so auffallendes Mißverhältniß zwischen Wichtigkeit und Erfolg, wie gewiß in keinem andern Zweige des Unterrichts. Allerdings sind in den letzten Decennien Fortschritte gemacht. Die betreffenden hohen Behörden haben dem Gegenstande Aufmerksamkeit geschenkt, derselbe ist überall in den allgemeinen Lehrplan aufgenommen. Allein durchgreifende erfreuliche Wirkungen sind noch nicht erzielt, und noch immer bleibt zum größten Theil der Ausdruck des hochverdienten Hientisch wahr, womit er vor zwanzig Jahren mit so vieler Lebhaftigkeit und Wärme zur Förderung des Gegenstandes aufmuntert: „Die Musik gerade, diese himmlische, diese göttliche Kunst, die uns das Leben erheitert, die uns so wunderbar in Freude und auch in Trauer und Wehmuth versetzt, die dem Schwachen Muth gibt, die den Wilden zähmt und den Rasenden zum sanften Kinde macht, die uns in der Kirche auf den Flügeln der Andacht so hoch erhebt, diese himmlische Kunst, deren Ursprung aus einer andern Welt, deren Heimath das Reich der ewigen Geister zu sein scheint; diese göttliche Kunst; — wie wird

die noch behandelt und betrieben! Rein wahrlich, das steht im fürchtbarsten Contraste zu den übrigen Cultur=Bestrebungen unseres Zeitalters!“ *)

Daher scheint es nicht unwichtig, die Gründe dieses Mißverhältnisses zu beleuchten, die Hindernisse und die Mittel zur Beseitigung derselben darzulegen.

Der Hauptgrund liegt unbestreitbar darin, daß die Bedeutsamkeit und der Einfluß des Gesangunterrichtes, als eines wirklichen Bildungsmittels, die innige Verbindung und nahe Verwandtschaft, worin dieser Unterrichtszweig mit den übrigen und mit der gesammten ästhetischen Ausbildung der Zöglinge steht, noch immer nicht gehörig erkannt und gebührend gewürdigt wird. Noch immer ist der Gesangunterricht nicht als völlig gleichberechtigt mit den übrigen Gegenständen in seinen Rang eingetreten, noch immer hat seine Nothwendigkeit zur Veredelung des Gemüthslebens nicht ihre Geltung gefunden, sondern man betrachtet denselben durchgängig als eine Nebensache, welche den übrigen Bildungsmitteln mindestens fern liege, zuweilen gar als fremdartig und störend. Eine solche Ansicht, unter Erwachsenen und theilweise unter Lehrern verbreitet, geht natürlich auf die Schüler über und lähmt von vornherein die Bemühungen des Gesanglehrers. Die nachtheilige Einwirkung auf die Theilnahme der Schüler ist hierbei eben so ersichtlich, als etwa beim Turnen. Der größere oder geringere Grad von Theilnahme, die im Allgemeinen viele Schüler der einzelnen Klassen diesen Zweigen zuwenden, steht nicht selten in genauem Verhältnisse zu der Ansicht, welche der Klassenlehrer von dem Gegenstande hat. Und da findet der Gesang bei dem bisherigen Bildungsgange nicht immer in den Lehrer-Collegien besonders lebhafteste Unterstützung und Vertretung.

Aus jener Ansicht rührt dann die minder durchgreifende Fürsorge für diesen Zweig, daher mancherlei Hindernisse. Nicht selten sieht sich der Gesanglehrer mit den Chor-Übungen wenigstens, woran Schüler der verschiedenen Klassen theilhaftig sind, in besondere, außer der Schulzeit liegende, Stunden verwiesen. Natürlich mögen die Schüler nach etwa sechsstündiger Schularbeit oder gar in den freien Nachmittagen nicht mit dem gehörigen Eifer an's Werk gehen: wohl aber leuchtet ihnen deutlich ein, daß von Seiten der Schule selbst der Gesang nur als Nebensache betrachtet werde.

Zuweilen endet der Gesangunterricht gar beim Eintritte der Schüler in die obersten Klassen: das heißt vollends die Blume in der Knospe ersticken. Einerseits haben

*) Ueber den Musik-Unterricht auf Gymnasien und Universitäten. Von J. G. Sientisch. Breslau, 1827.

die Schüler den mühsamsten Theil des Unterrichts durchgemacht und, eben durch den Standpunkt ihrer Gesamtbildung, die Fähigkeit zu tieferem ästhetischen Eindringen errungen: andererseits ist auch das Stimm-Material alsdann erst zu der Reife gediehen, welche der vierstimmige Männer-Chor erfordert.

Auch sogar Mangel an äußeren Hilfsmitteln behindert zuweilen den erfreulichen Fortschritt des Gesangunterrichts. Insbesondere fehlt es mitunter an einem geeigneten Instrumente und an einem passenden Locale. Ueber die Wahl des Instrumentes beim Gymnasial-Gesangunterrichte kann für den Kundigen kaum ein Zweifel obwalten.*) Indeß findet man sehr verschiedene in Anwendung, theils das Fortepiano, theils Violin, auch wohl — gar keins, außer der Stimme des Lehrers. Die Violin, in der Hand eines Lehrers, der sich durch schulgerechte Violinstudien auf das Reingreifen versteht, mag in der Kinderschule als Hilfs-Instrument bei den Knabenstimmen Sopran und Alt vollkommen ausreichen. Die meisten Töne der Jünglingsstimme, Tenor und Bass dagegen liegen außer ihrem Bereich und lassen sich keinesweges durch Octav-Hörspiel ersetzen. Ein tonhaltiges Fortepiano dagegen entspricht allen Anforderungen: es enthält den Umfang der Töne aller vier Stimmen, die Reinheit und Schönheit seiner Töne ist nicht durch Strich und Griff gefährdet: es kann nicht allein in der vierstimmigen Chor-Harmonie vollkommen unterstützen, sondern auch bei den Gesangeswerken, die mit Orchester-Begleitung componirt sind, das Orchester genügend vertreten. Schon des Instrumentes wegen ist ein besonderes Local wünschenswerth. Wenigstens eignet sich bei weitem nicht jedes Klassenzimmer auch zum Chor-Gesangunterricht. Außer dem Raume, den die Schüler körperlich einnehmen, ist durchaus ein nicht ganz unbedeutender Raum zum Aushallen erforderlich, sonst geht der Eindruck von Melodie und Harmonie verloren. —

Endlich hängt der glückliche Erfolg, wie bei jedem Unterrichtszweige, wesentlich von der Tüchtigkeit des Lehrers ab. Nun gibt es aber für alle anderen Fächer speciell und planmäßig vorgebildete Lehrer, die sich zugleich einer angemessenen äußeren Stellung zu erfreuen haben: nur nicht für den Gymnasial-Gesangunterricht. Und doch bedarf ein solcher Gesanglehrer zur erfolgreichen Lösung seiner Aufgabe eine tiefe und vielseitige Bildung. Denn mit gründlichen musikalischen Kenntnissen muß er nothwendig eine allgemein wissenschaftliche, pädagogisch = didaktische Bildung in sich vereinigen, die einerseits nicht dem Zufall überlassen sein kann, und welcher andererseits

*) Vergl. Andeutungen zur Verbesserung des Gesanges-Unterrichtswesens von Carl Klotz. Halle, 1849.

keinesweges die äußere Stellung entspricht, die bisher gewöhnlich den Gesanglehrern bei Gymnasien zu Theil wird.

Das erste Erforderniß ist natürlich eine gründliche theoretische Ausbildung in der Musik, verbunden mit praktischer Fertigkeit im Klavierspiel und Gesang. Wenn die bloße Praxis den Musiker kaum befähigt zu nothdürftigem Privatunterrichte in dem mechanischen Theile der Musik, so leuchtet von selbst ein, daß zur stufenmäßigen Ausbildung der studirenden Jugend im öffentlichen Unterricht, zur Wahl und Behandlung der Tonstücke, zur Leitung des Chores u. s. w. eine nicht unbedeutende theoretisch-musikalische Ausbildung durchaus unerläßlich ist. Ebenso, wie in jedem anderen Zweige des wissenschaftlichen Unterrichtes, muß der Gesanglehrer sein Fach beherrschen. Und außer der technischen Fertigkeit im Klavierspiel, um mit Leichtigkeit zu begleiten, zu transponiren u. s. w. dürfte Uebung und Fertigkeit im Gesange wichtiger sein, als es Manchen scheinen möchte. Gleich Anfangs für die Tonbildung, etwa das Binden und Stoßen der Töne, späterhin den Ausdruck einzelner Stellen zu zeigen, ist das sicherste, oft das einzige Mittel der eigene Vortrag des Lehrers. —

So gewiß indeß der gute Gesanglehrer nothwendig ein tüchtiger Musiker sein muß, ebenso gewiß befähigt die Tüchtigkeit in der Musik allein bei weitem noch nicht zum Gesanglehrer bei einer höheren Bildungsanstalt. Ein nicht unbedeutender Grad allgemein wissenschaftlicher, insbesondere sprachlicher und ästhetischer, Bildung ist fast eben so unerläßlich. Nur der wissenschaftlich gebildete Gesanglehrer wird im Stande sein, den theoretischen Theil des Unterrichtes, selbst in den Anfangsgründen, auf eine dem übrigen Gymnasial-Unterricht entsprechende Weise zu ertheilen. Fehlt hier jene Deutlichkeit und Bestimmtheit des Vortrags, jene sprachliche Fertigkeit, jene Sicherheit und Gewandtheit, z. B. in der Erklärung der musikalischen Begriffe, so ist die Wirksamkeit des Lehrers beeinträchtigt und, zumal in zahlreich besuchten Anstalten, sein Ansehen gefährdet. Ganz anders verhält es sich in dieser Beziehung mit dem Privatunterricht. In öffentlichen Anstalten sind geistiges und moralisches Ueberge-
wicht die einzigen eigentlichen Hebel der Disciplin: ihren Mangel kann selbst die Gegenwart eines Klassenlehrers nicht vollständig ersetzen. Eine nicht seltene Folge ist die Beschränkung auf bloß mechanische Einübung von Gesangstücken für bestimmte Festlichkeiten oder sonstige Zwecke nur nach dem Gehör, zuweilen ohne Kenntniß der musikalischen Zeichensprache, der Noten und Pausen: eine Arbeit, eben so unfruchtbar für den Schüler, als mühevoll für den Lehrer. Denn das Viedersingen ist ja bei weitem nicht die Hauptsache, sondern die elementarisch fortschreitende Befähigung des Kunstvermögens in den Zöglingen.

Inbesondere darf die ästhetische Bildung nicht fehlen, wenn nicht ein Hauptzweck dieses Unterrichtszweiges, die Geschmacksbildung der Zöglinge, gänzlich vernachlässigt oder dem Zufall anheimgegeben werden soll. Schon die zweckmäßige Auswahl der Gesangstücke, an sich durch die mannichfachen Rücksichten beengt, welche das Verhältniß der Schule erheischt, bietet auch ästhetische Schwierigkeiten dar. Nicht allein sollen die Melodien durch Einfachheit und Frische bildend auf das musikalische Ohr wirken, mithin nur werthvolle Compositionen, sondern auch wirklich schöne, gehaltvolle Texte gewählt werden, welche durch eigentlich poetischen Werth sich auszeichnen. Der Zweck des Unterrichtes selbst aber erfordert durchgängig eine, wenn auch kurze, doch gründliche und treffende Erklärung des Inhaltes, damit die Zöglinge den Charakter der einzüübenden Stücke gehörig auffassen, verstehen, und den entsprechenden Ausdruck des Gefühles in der Darstellung treffen lernen. Die Auffassung und Behandlung des Textes oder Liedes von Seiten des Componisten bietet mannichfache Gelegenheit dar, auf Anlage einer Composition, mithin auf das innere Wesen des Gesanges einzugehen. Dergleichen Erklärungen vom ästhetischen, nach Umständen vom geschichtlichen, Standpunkte aus gegeben, dienen überhaupt dazu, das Interesse für die Musik bei den mehr Vorgeschnrittenen zu beleben und zu erhöhen.

Außerdem bedarf der Gymnasial-Gesanglehrer auch noch einen gewissen pädagogisch-didaktischen Tact. Über kein Fach vielleicht herrschen so irrige Ansichten, als über die Unterrichtskunst. Absprechende Urtheile hört man auch über den Arzt, den Richter, den Sachwalter fällen: zum Lehramt aber in Schulwissenschaften hält sich fast Jeder selbst befähigt. Indes setzt, wie alle übrigen Zweige, insbesondere auch der Gesangunterricht, wenn er wirkliche Bildung bezwecken und nicht auf mechanische Einübung sich beschränken soll, nicht unbedeutende didaktische Vorbildung voraus. Dieses durch Darstellung einer vollständigen Methodik nachzuweisen, kann hier nicht der Ort sein, zumal da wir treffliche Grundzüge derselben von Männern, wie Fischer, Hientisch, Lange u. A. besitzen, von denen nur zu wünschen ist, daß sie allgemeinere Anwendung und Befolgung finden möchten. Daher mögen einige Andeutungen genügen. Aus Mangel an Einsicht in die gehörige Stufenfolge z. B. läßt ein eifriger und sonst gebildeter Lehrer gleich Anfangs die Sextaner fast sämtliche Tonleitern mit den Vorzeichen auswendig lernen. Natürlich ohne allen Erfolg; da ja in der Kunst wegen der innigen Verbindung von Theorie und Praxis nur dasjenige gelehrt werden darf, was sofort seine Anwendung findet. Vergebens mühet sich der Lehrer ab, durch beständiges starkes Stampfen die Ausbildung des Tactgefühles bei den Schülern zu erzielen. Umsonst. Nur so lange er stampft, folgen jene richtig, sich

selbst überlassen gerathen sie ins Schwanken: eben weil sie, statt an bewusste Selbstthätigkeit, nur an mechanisches Folgen gewöhnt sind. Läßt man dagegen von den Anfängern jedes Übungsstück, jedes Lied, zuvor im Tacte laut gemeinschaftlich lesen und dabei von allen Zöglingen den Tact sichtbar markiren, anfangs in langsamen, darauf in rascherem Tempo, so hat man in kurzer Zeit die eigene Aufmerksamkeit der Schüler auf den Zeitwerth der Noten und Pausen, bewusste Selbstthätigkeit und Sicherheit, erzielt. — Nur richtige Methodik schützt vor zwei gewöhnlichen Irrwegen, entweder durch zu viele dürre Treffübungen die Anfänger zu ermüden, oder durch bloße Einübung kleiner Stückchen, die sich dem Ohre leicht einprägen, dieselben um die nothwendigen eigentlichen Treffübungen zu bringen. Die Verschmelzung beider Methoden führt zum Ziele. Man schreibe derartige kleine Etüden ohne Text an die Notentafel und benutze sie zu bloßen Treffübungen mit den Notennamen. Endlich setze man den Text unter, und der Anfänger erfreut sich zur Belohnung seiner Mühe sofort eines Liedchens sammt der Melodie. Alles zugleich nach dem didaktischen Grundsätze, daß jede Übung, wo möglich, einen musikalischen Gedanken enthalten solle. Dahin gehören ferner Stellung und Haltung des Körpers und besonders das Athemholen und die Mundstellung. Deutliche Aussprache der einzelnen Laute, der Silben und Wörter, bei den Lese- und Sprechübungen immer noch zu wenig berücksichtigt, kann der gute Gesang gar nicht entbehren, zu dessen Hauptelementen gute Vocalisation gehört, welche wiederum durch die Mundstellung bedingt wird. Hier bietet sich in der Regel dem Gesanglehrer sehr ausgedehnte Gelegenheit zur Ausbildung der Sprachorgane, als Nachlese aus dem Sprech- und Leseunterricht.

Unerläßlich ist endlich physiologische Kenntniß des Baues der Stimmorgane. Mangel an dieser Kenntniß oder an Beobachtungsgabe veranlaßt sehr leicht das Verderbniß der jugendlichen Stimme, und kann sogar die Gesundheit der Jünglinge gefährden. Zuvörderst darf der eigentliche Bereich der einzelnen Stimmen weder nach der Tiefe, noch in die Höhe überschritten werden. Der unruhigen Knabennatur darf der Lehrer in diesem Stücke nicht nachgeben: die Sopranisten wollen nichts lieber, als die höchsten Töne üben, und die angehenden Bassisten strengen sich übermäßig an, möglichst tief hinabzugehen. Daher soll man in den Scala-Übungen theils mäßige Gränzen der Höhe und Tiefe beobachten, theils möglichst allmählig zu extremen Tönen hinauf- und hinabsteigen lassen, damit das zarte, noch in der Ausbildung begriffene Organ nach und nach sich gewöhne, und nicht durch plötzliche Anstrengung in seiner Entwicklung gehemmt oder gefährdet werde. Überhaupt darf man also auch für den Chor nicht solche Stücke wählen, die gar zu lange in besonderer Höhe für

Tenor und Sopran, oder in bedeutender Tiefe für Alt und Baß sich bewegen. Und so wünschenswerth es auch aus andern Rücksichten erscheinen mag, eine Composition unverändert zum Vortrag zu bringen, so darf man dennoch bei einem Schüler-Chor immerhin aus Gesundheits- oder Schwierigkeits-Rücksichten Änderungen gestatten. Zu starkes Hinaufstreiben der Sopranstimmen bei den Übungen war in einer frequenten Anstalt eine Reihe Jahre hindurch der Grund, daß nach dem Stimmwechsel fast gar keine Tenore, sondern nur matte Bässe sich entwickelten. — Eine besondere Beachtung verdienen die verschiedenen Stimmregister. Wird der Übergang aus dem Brust- in das Kopf- oder Falsett-Register nicht durch sorgfältige Übung mit gewisser Schonung vermittelt, so bleibt ein harter Absatz bestehen, während doch das höhere sich möglichst unmerklich an das Brustregister anlehnen und mit ihm eine ebenmäßig aufsteigende Scala bilden soll. — Ganz besondere Aufmerksamkeit erfordert bekanntlich die Zeit des Stimmwechsels. Diese Periode, welche in der innigsten Verbindung mit der Entwicklung der Mannbarkeit steht, bietet nach der verschiedenartigen Organisation der Stimmwerkzeuge und des ganzen Körpers sowohl rücksichtlich der Zeit ihres Eintritts, als auch rücksichtlich ihrer Dauer gar sehr verschiedene Erscheinungen dar. Am sichersten leitet die Regel, daß der Jüngling in dieser Periode sich des Singens enthalten solle. Bei dem gereizten und erschlafften Zustande der Organe kann jede Anstrengung derselben üble Folgen haben. Vornehmlich darf man sich nicht durch eine ganz besondere Tiefe der Stimme täuschen lassen, welche bei jungen Bassisten gleich nach scheinbar beendetem Stimmwechsel einzutreten pflegt: einige Zeit nachher nämlich setzt sich die Stimme und verliert mehrere jener tiefen Töne. Auch in dem nicht seltenen Falle, daß mit jener anfänglichen unnatürlichen Tiefe, statt der gewöhnlichen Hohlheit, sich eine gewisse Fülle, ein ganz eigenthümlicher Glanz der Stimme verbinde, ist in der Regel der Wechsel noch nicht beendet. Weder das Verlangen des Schülers nach Beförderung in den Männer-Chor, noch der Wunsch des Lehrers, den Baß des Chores zu verstärken, darf hier maßgebend sein, sondern einzig die Rücksicht auf naturgemäße Entwicklung der Stimme und auf die Gesundheit der Schüler. Bei Nichtbeachtung dieser Umstände entwickeln sich entweder widrig klingende Schnarrbässe oder hohle Bässe, die sich später schwerlich mehr umbilden lassen. Und bei jungen Tenoristen zeigt sich noch mehr, als bei Bassisten, die Gefahr zu Halsübeln. — Genaue Kenntniß und Beobachtungsgabe der Stimm- und Gehör- Organe würde ebenfalls den nicht seltenen Irrthum verhüten, den scheinbarer Mangel an Singfähigkeit veranlaßt.

Nach den gegebenen Andeutungen erfordert das Fach des Gymnasial-Gesanglehrers eine solche Vereinigung von wissenschaftlicher, musikalischer und pädagogischer Befähigung, welche offenbar nur das Ergebnis einer sehr sorgfältigen, auf diesen besonderen Zweck berechneten, Ausbildung sein kann. Damit steht aber die Stellung des Lehrers und die Remuneration, welche bisher gewöhnlich für diesen Unterricht, als für eine Nebensache, gewährt wird, offenbar in gar keinem Verhältnisse. Gibt es doch Gymnasien, deren Gesanglehrer jährlich mit 40 bis 60 Thln. honorirt werden. Niemand kann sich dadurch veranlaßt finden, sich für diesen Zweck eine solche Bildung zu erwerben, sondern es kann der Gesangunterricht eben nur als ein Nebenamtchen neben sonstiger Beschäftigung übernommen werden. — Gesezt aber auch, es fänden sich angemessene Mittel und geeignete Lehrer, so bliebe immerhin noch ein bedeutendes Hinderniß: die getrennte Stellung des Gesanglehrers von dem übrigen Lehrer-Collegium. Einerseits erhöht dieselbe die in der Natur des Faches an sich schon begründeten disciplinarischen Schwierigkeiten, besonders in zahlreichen Anstalten, noch um ein Bedeutendes, andererseits nährt sie in den Zöglingen immerfort das eingewurzelte Vorurtheil, daß der Gesang kein nothwendiges, gleichberechtigtes Bildungsmittel, sondern nur eine Nebensache sei. Die Jugend schließt von der Stellung des Lehrers auf Stellung und Bedeutung des Faches.

Der einzige sichere Weg, um alle diese Hindernisse gründlich zu heben, wäre der, daß künftige Candidaten des höheren Lehramtes, welche besondere musikalische Anlagen besitzen, und schon früh sich praktische Fertigkeit in der Musik erworben haben, durch Eröffnung angemessener Aussichten veranlaßt würden, während ihrer akademischen Laufbahn durch planmäßige, umfassende musikalische Studien und Übungen, wie zu ihren sonstigen Fächern, auch zugleich für den Musik-Unterricht, als ihrem künftigen Beruf, sich vorzubereiten. Die angemessenen Aussichten würden aber zuvörderst darin bestehen, daß bei der Prüfung pro sac. doc. das musikalische Fach als ein wirkliches Gymnasial-Fach betrachtet und angerechnet würde. Demnächst dürften so vorgebildete und geprüfte Gymnasial-Lehrer nicht, wie jetzt zuweilen der Fall ist, neben ihrer sonstigen vollen Stundenzahl, gegen besondere Vergütung, mit übermäßiger Kraftanstrengung und theilweiser Beeinträchtigung ihrer Lehrthätigkeit, den Gesangunterricht zu geben haben: das wäre nur eine halbe Maßregel. Vielmehr müßten die Gesangstunden, wie die eines jeden anderen Faches, einen integrierenden und natürlich den Haupttheil der ordentlichen Stundenzahl jener Lehrer bilden.

Durch eine solche Aussicht auf einen herrlichen, umfangreichen und gesicherten Wirkungskreis im Gebiete der Kunst und des Geschmacks würden ohne Zweifel die

durch natürliche Anlage geeigneten jungen Männer sich gern bereit finden lassen, einen Theil ihrer Zeit und Kraft einem Gegenstande zuzuwenden, dem sie bisher nur für ihre Erholung und allgemeine Bildung mäßige Freistunden widmen durften. —

Auf diese Weise wäre mit verhältnißmäßig geringen Mitteln in Zukunft für das nothwendigste Erforderniß gesorgt, für geeignete Lehrer und angemessene Stellung derselben. Durch ihre wissenschaftliche, musikalische und pädagogische Bildung würden die Lehrer vollständig befähigt sein, in richtiger Methode, nach geeignetem, in seinen Umrissen allgemein festzustellenden, Lehrplan von Sexta bis Prima, dem übrigen Gymnasial-Unterrichte entsprechend, auf wahrhaft bildende Weise den Gesangunterricht zu erteilen. Ihre Stellung in Mitten des Lehrer-Collegium erhöhte die Wichtigkeit des Faches in den Augen der Schüler, und sicherte den Lehrern ein einflussreiches Wirken, um so mehr, als die Betheiligung an andern Fächern sie mit dem Standpunkte der Bildung und den geistigen Bedürfnissen der Schüler beständig in vertrauter Bekanntschaft erhielt.

So würde der Gesangunterricht bei den Gymnasien auf würdige Weise unter den übrigen Bildungsmitteln die ihm gebührende Stelle einnehmen, und in nicht ferner Zukunft durch seinen wahrhaft veredelnden Einfluß auf die gesammte Bildung der Zöglinge in immer weiteren Kreisen den herrlichsten Segen verbreiten. Nur durch intensiv erhöhte Wirksamkeit soll dieser Zweig sich würdig in die Reihe der übrigen Bildungsmittel einfügen. Keinesweges beanspruchen wir für denselben auf Kosten anderer Fächer ein bedeutend größeres Maß von Zeit, als ihm schon jetzt viele Lehrpläne einräumen: wohl eingedenk, daß der Gesang nur ein Glied in der Kette, und daß der glückliche Erfolg der Menschenbildung vornehmlich durch richtige Gliederung der Mittel bedingt ist. Daher sollen alle oben besprochenen Kunstmittel, insbesondere der Gesang, welche im Gebiete des Geschmacks unmittelbar der Idee des Schönen dienen, nicht als alleinige Hauptsache, sondern nur unterstützend und ergänzend im schönen Bunde mit Wissenschaft und Religion zum höchsten Ziele menschlicher Bildung mitwirken, zur Verwirklichung der höchsten Ideen, des süßlich Guten, des Wahren und Schönen.



